

СТАТЬИ

G. HELG

*Belgien, Deutschland Raeren, Aachen*EUROPA
GESTERN – HEUTE – MORGEN

Das Eurothema ist in vielerlei Hinsicht in diesen Tagen sehr aktuell. Die Europäische Union hat mit ihren vielfach kritisierten und bei weitem nicht ausreichenden Vereinbarungen von Nizza versucht, die finanziellen und administrativen Reformen, die nötig sind um die anstehende Osterweiterung zu realisieren, zu verwirklichen. Gleichzeitig streitet die Zunft der Historiker erneut und kontrovers über die Zugehörigkeit Rußlands und anderer Nachfolgestaaten der UdSSR zu Europa, wie zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem Thema zeigen. Es ist aber gerade die zukünftige Rolle Rußlands bei der Neugestaltung Europas in einer immer stärker globalisierten Welt, die von den Politikern des Westens stärkere Beachtung finden müßte. Rußland, zwischen China im Osten und der erweiterten EU im Westen, wird aber ganz zwangsläufig im 21. Jahrhundert eine herausragende Rolle auf dem eurasischen Kontinent spielen.

Wenn man die Frage nach der Zukunft Europas stellt, sollte man zunächst einen Blick auf die Vergangenheit werfen. Hier wird sehr bald deutlich, daß viele aktuelle Probleme ihre Wurzeln bereits in den Anfängen der europäischen Geschichte haben.

Wann beginnt die europäische Geschichte?

Für die große Mehrheit der westeuropäischen Historiker beginnt die Geschichte Europas auf den Trümmern der antiken Welt. Bis zum Ende des vierten Jahrhunderts war das *Imperium Romanum* die unzweifelhaft dominierende historische Potenz. Um 400 setzte der Sieg des Christentums über das Heidentum einen Schlußstrich von welthistorischer Bedeutung. Die Herrschaftsteilung von 395 nach dem Tod Theodosius des Großen führt zur zunächst nicht beabsichtigten, dann aber faktisch immer weiter fortschreitenden Trennung zwischen der Welt des griechischen Ostens und des lateinischen Westens, deren Einheit das Wesen der antiken Welt ausgemacht hatte. Gleichzeitig setzte sich zum Ende des vierten Jahrhunderts als Folge der Völkerwanderung das Germanentum als autonomer politischer Faktor durch, so daß man um 400 von einem Übergang von einer römischen zu einer griechisch-römisch-germanischen, im weitesten Sinne europäischen, Geschichte sprechen kann. Der griechisch-östlichen Reichshälfte gelingt es, die aus den Steppen Asiens eindringenden Völker um ihr Reichsgebiet herum nach Westen zu leiten. Diese verstärken ihrerseits den Druck auf die Germanen, die jetzt neben der Kirche, die einen höheren Rang einnimmt als das verkümmerte *imperium*, zur dominierenden Macht im zerfallenden Westreich werden. Aus den barbarischen Sklaven waren römische Legionäre geworden und, da der Kaiser aus ihrer Mitte gewählt wurde, waren die letzten Kaiser fast ausnahmslos bereits barbarischer Herkunft gewesen¹.

Georg Helg, Doktor, Professor, Mitglied des Direktoriums zur Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen, beschäftigt sich mit der Europäischen Studien.

¹ Schieder Th. Begriff und Probleme einer europäischen Geschichte // Handbuch der Europäischen Geschichte. Stuttgart, 1992. Bd. 1; Idem. Die europäische Geschichte als Thema der Historiographie // Ibid.; Le Goff J. Das alte Europa und die Welt der Moderne. München, 1994; Fried J. Der Weg in die Geschichte. Frankfurt, 1994.

Zur Klärung sei gesagt, daß mit dieser Entscheidung für die Zeit um 400 als den Beginn europäischer Geschichte, nicht gleichfalls eine Festlegung auf den Beginn des Mittelalters getroffen werden soll. Hier gehen die Vorschläge der Mediävisten weit auseinander. In der Abgrenzung zum Osten entstand der Begriff des «Abendlands», als dessen äußere Eckpfeiler Konstantin der Große († 337) und Karl der Große († 814) gelten. Innerhalb dieser (zu) weiten Spanne hat man weitere Daten für den Beginn des Mittelalters vorgeschlagen:

476 Ende des weströmischen Kaisertums

496/98 Taufe Chlodwigs

565 Tod Justinians I.

622 Auftreten Mohammeds.

Auf dieses letzte Datum bezieht sich auch die berühmte, aber auch umstrittene These des belgischen Wirtschaftshistorikers Henri Pirenne, die dieser 1937 («Mahomet et Charlemagne») aufstellte³. Für ihn ist das Ende der Alten Welt und die Heraufkunft des Mittelalters im siebten und achten Jahrhundert durch den Einbruch der Araber und die durch sie erfolgte Sperrung des Mittelmeers herbeigeführt worden. Dies habe zum Abbruch der angestammten Wirtschaftsbeziehungen geführt, aber auch dazu, daß Europa aus seinen angestammten antiken Kulturbindungen herausgelöst worden sei. Richtig ist daran, daß der antike Mensch seine Identität als Seefahrer gewann. Erinnerung sei nur an die Seereise des Odysseus, die von Adorno und Horkheimer als mythischer Bericht über die Entstehung des modernen Menschen verstanden wurde. Sie war eine Kontinente verbindende Seefahrt von Troja in Kleinasien über Afrika zurück nach Griechenland. Auch die Reise des Aeneas, von Vergil als römischer Gründungsmythos geschildert, folgte derselben Route, natürlich auch als Vorverweis auf die Herrschaft, die Rom dereinst zu Lebzeiten des Dichters, über diese Kontinente ausüben würde. Selbst die Seereise des Apostels Paulus, die ihn von Kleinasien nach Rom führte, folgte in etwa dieser Route.

Die Vorherrschaft Roms über die alte Welt beruhte also genau so auf der Beherrschung der Meere, wie in der Neuzeit die Vorherrschaft Englands. Durch die islamische Expansion ist aus dem vormals maritimen Europäer ein Landtreter geworden. Damit einher ging eine mentale Verlandung, die Ablösung der maritimen durch die terrane Ordnungsperspektive, z. B. durch die Übernahme der germanischen Grundherrschaft. Gleichzeitig verschob sich der politische Schwerpunkt Europas von Rom stetig über Ravenna und Mailand in das Pariser Becken bis nach Aachen. Die Entscheidung des Papsttums, sich in der Nachfolge von Gregor dem Großen (590-604) aus der Vorherrschaft der byzantinischen Kaiser zu lösen und sich mit den Franken zu verbinden, führte letztlich 774 zur fränkischen Eroberung des italienischen Langobardenreichs durch Karl den Großen (768-814) und schuf die Voraussetzung zur Erneuerung des westlichen Kaisertums. Sie führte aber auch zur Gründung des Kirchenstaates, durch dessen Besitz der Papst kirchlicher und weltlicher Herrscher in einer Person wurde⁴.

Mit der Kaiserkrönung Karls des Großen am Weihnachtstag des Jahres 800 in Rom entsteht das westliche «abendländische» Kaisertum neu. Karls Zeitgenossen haben ihn schon als «Leuchtturm und Vater Europas» gefeiert, sein europäisches Restreich war aber nach der Zurückdrängung des Islam aus Zentraleuropa um vieles kleiner als es das weströmische Reich der Antike gewesen war. So fehlten die britischen Inseln sowie Spanien und Portugal. Im Norden fehlte Skandinavien und im Osten endete sein Reich

² Pirenne H. Mohammed und Karl der Grosse. Stuttgart; Zurich, 1987.

³ Borgolte M. War Karl der Grosse wirklich gross? // Frankfurter allgemeine Zeitung. 1999. 4 März; Braunfels W., Schramm P.E. Karl der Grosse: In 4 Bde. Dusseldorf, 1967; Classen P. Karl der Grosse, das Papsttum und Byzanz. Sigmaringen, 1985.

an der Elbe. Es war fast genau dieses karolingische Reich, das sich in den römischen Verträgen von 1957 zum «Europa der Sechs» konstituierte und es wundert nicht, daß die «Karolinger des 20. Jahrhunderts» Adenauer, Schumann und De Gasperi den Frankenkaiser und sein Reich zum Gründungsmythos des neuen Europa stilisierten. Der seit 1950 in Aachen verliehene Karlspreis zeugt bis heute von dieser «abendländischen» Europaidee. Auch an der weiteren Entwicklung der Europäischen Gemeinschaften zur heutigen Europäischen Union erkennt man diese historischen Vorgaben: England trat erst sehr spät und gegen den lange anhaltenden Widerstand Frankreichs bei und verweigert sich beharrlich weiteren Integrationsschritten. Die Skandinavier sind geteilt: Norwegen hat in zwei Abstimmungen den Beitritt verweigert, Schweden und Dänemark nehmen wie Großbritannien nicht an der Währungsunion teil, obwohl sie sich wirtschaftlich dafür qualifiziert hatten. Lediglich Finnland hat nach der Wende von 1989/90 seine Chancen voll genutzt, nicht zuletzt auf Grund der historischen Erfahrungen mit seinem großen Nachbarn Rußland.

Was versteht man überhaupt unter dem Begriff «Europäische Geschichte» in der Historiographie?

Bis in das 18. Jahrhundert hinein war von Europäern geschriebene «Weltgeschichte» so eurozentristisch angelegt, daß eine eigenständige europäische Geschichtsschreibung nicht vermißt wurde. Weltgeschichte *war* europäische Geschichte. Erst mit der Aufklärung (Voltaire) und der französischen Revolution beginnt man in der Historiographie, Europa nicht mehr allein in den Mittelpunkt zu stellen. Aber erst mit der Weltgeschichte von Hans Helmolt (1899-1907) verliert Europa seine Monopolstellung als Mittelpunkt der Welt. Einen Höhepunkt erreicht die europäische Geschichtsschreibung dann nach dem II. Weltkrieg als die Bemühungen um die Einheit des Westteils von Europa begannen. Dabei entstanden allerdings sofort große Differenzen, zum Beispiel über die Zugehörigkeit Rußlands, die von Arnold Toynbee («A Study of History» 1934-1961) entschieden bestritten wurde. Ein geeintes Europa mußte in einer geteilten Welt eben ein geteiltes Europa werden. Gleichzeitig entbrannte aber auch eine Diskussion über das Ende der europäischen Geschichte. Machte nach dem I. Weltkrieg Oswald Spenglers «Untergang des Abendlandes» den Anfang, so waren es nach dem II. Weltkrieg zwei Amerikaner, die das Ende der Europäischen Geschichte postulierten: Eric Fisher mit «The Passing of the European» (1943-1948), sowie Hajo Holborn: «The Political Collaps of Europe» (1951).

Zwei Thesen zum Wesen europäischer Geschichte seien zum Abschluß dieses Kapitels gegeneinander gestellt:

Max Beloff («Europa und die Europäer», 1959) sieht in der europäischen Geschichte nichts, auf das man stolz sein könnte: «Sie besteht größtenteils daraus, daß Europäer sich gegenseitig aus angeblich idealistischen Motiven heraus töteten».

Eugen Rosenstock («Europäische Revolutionen und der Charakter der Nationen» 1931) sieht die europäische Geschichte als einen «Stammbaum der Revolutionen» und in jeder Revolution die Präge- und Gestaltstunde einer europäischen Nation:

«In sechs großen Geschichtsabsätzen ist der Mensch in Europa, den wir Europäer nennen, erschaffen worden. Sechsmal hat eine große Revolution diesen Menschen ergänzt. Sechsmal ist Gerichtstag gehalten und eine neue Menschenart heraufbeschworen worden. Der abendländische Christ, der Italiener, der Deutsche, der Engländer, der Franzose, der Russe haben einer nach dem anderen diesen Beschwörungsruf vernommen und aufgenommen. Die Kultur unseres Erdteils ruht auf diesen erfolgreichen Aufrufen zur Revolution aus dem Geist».

Sicher eine geistvolle Deutung, die den nationalen Differenzierungsprozess, als den sich die europäische Geschichte darstellt dadurch überwinden will, daß sie ihn gleichsam zum revolutionären Bewegungselement der europäischen Geschichte erklärt.

Wo verlaufen die Grenzen Europas?

Kein Kontinent hat geographisch so unscharfe und undeutliche Grenzen wie Europa. Europa ist ein geographisch kaum abgrenzbarer, kleiner, geologisch vielgestaltiger Anhang im Westen der asiatischen Landmasse⁴.

Sind im Norden die Grenzen durch Nord- und Ostsee zumindest geographisch klar definiert, so ist dennoch die Distanz der Bevölkerung in England und Skandinavien zu denen, die sich selbst so demonstrativ als «Europäer» definieren, auch heute noch unübersehbar.

Auch im Westen kommen Zweifel auf. Der Atlantik ist zwar die geographische Grenze Europas, aber seit 1492 ist Europa kulturell über dieses Meer hinaus gewachsen. England und Frankreich haben den Norden, Spanien und Portugal die Mitte und den Süden des amerikanischen Kontinents geprägt. Spätestens mit dem Kriegseintritt der USA 1917 hat eine gegenläufige Bewegung, die wirtschaftliche und kulturelle Amerikanisierung des europäischen Kontinents, eingesetzt. Es entstand neben Europa der Begriff der «Western civilisation». Für die Historiker bedeutet dieses Datum das Ende der «Neuzeit» und den Beginn der «Neuesten Zeit». Das Capitol in Washington, auf dessen Spitze ein römischer Legionär sein Schwert schwingt, zeigt uns, wo wir die heutige *Roma*, mit allen damit verbundenen Ansprüchen auf die Weltherrschaft, zu suchen haben.

Noch größere Probleme ergeben sich, wenn wir unseren Blick nach Süden richten. In der antiken Welt war das Mittelmeer das *mare nostrum*, tatsächlich ein Meer in der Mitte des Reichs, das die Verbindung zur afrikanischen Gegenküste, zu Ägypten, Griechenland, Persien und Kleinasien garantierte. Mit der islamischen Expansion ging der Großteil dieser Gebiete schon im siebten und achten Jahrhundert verloren. Die endgültige Islamisierung des griechischen Ostens erfolgte dann mit der Eroberung von Byzanz 1453. So ist entsprechend der These von Pirenne das Mittelmeer bis in das 19. Jahrhundert als Südgrenze Europas anzusehen, bis Frankreich, Italien und Spanien im 19. Jh. die Gegenküste kolonisierten und Frankreich Algerien sogar in sein Staatsgebiet integrierte. Pointiert könnte man sagen, Frankreich sei erst Ende der fünfziger Jahre mit der Entlassung Algeriens in die Unabhängigkeit wieder ein europäischer Staat geworden. Die Eindeutigkeit, welche die europäische Südgrenze heute scheinbar hat, ist also mehr eine Folge der Entkolonialisierung als eine vorgefundene geographische Tatsache. Diese Eindeutigkeit wird allerdings heute schon wieder durch eine Gegenbewegung in Frage gestellt. Eine massive Einwanderung marokkanischer, tunesischer und vor allem algerischer Wirtschaftsmigranten hat dazu geführt, daß weite Gebiete Südfrankreichs, zum Beispiel Marseille, heute eher afrikanisch als europäisch geprägt sind.

Gehen wir weiter nach Südosten so stellt sich die Frage nach der Türkei, die darauf besteht, eine europäische Nation zu sein und nachdrücklich ihre Aufnahme in die Europäische Union fordert. Hier stellt sich dann auch die Frage nach dem Balkan, die später noch zu erörtern sein wird.

Stets galt aber die erste Frage der Ostgrenze Europas, der Linie, an der Europa endet und Asien beginnt. Von Herodot war sie auf den Tanais (Don) festgelegt worden. Diese Grenzziehung hatte Bestand bis ins 18. Jahrhundert, als die Geographen die unter Peter dem Großen vollzogene politisch-kulturelle Öffnung Rußlands nach Westen mit der Verlegung der Kontinentalgrenze an den Ural honorierten. Beide geographischen Grenzziehungen waren willkürlich und sind bei weitem nicht so interessant wie die politisch geprägten Grenzziehungen, besonders in den Jahrzehnten nach dem II. Weltkrieg. Hatte sich seit den späten fünfziger Jahren, allen offiziellen Erklärungen

⁴ Munkler H. Europa — von den Ausmassen eines unbekanntes Raums // Magazin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. 1996.

zum Trotz, die Neigung durchgesetzt, die Ostgrenze Europas immer mehr den östlichen Begrenzungen der wirtschaftlichen Verbindungen und militärischen Bündnisse der Westeuropäer anzunähern, so ist 1978 durch die politisch kaum zu unterschätzende Wahl eines polnischen Papstes die Grenze Europas im Bewußtsein der Westeuropäer wieder nach Osten verschoben worden. Spätestens mit dem Fall des Eisernen Vorhangs sind Polen, die Tschechei und Ungarn, wie auch die übrigen früher zum «Warschauer Pakt» gehörenden Staaten, wie es heißt, «nach Europa zurückgekehrt». Ist Ihre Ostgrenze jetzt die Ostgrenze Europas? Wie verhält es sich mit der Ukraine und Weißrußland, mit deren Selbständigkeit sich Rußland bisher nicht abgefunden hat, sowie mit Rußland selbst? Die Ostgrenze Europas hat über Jahrhunderte hinweg weniger geographisch als soziokulturell einen sicheren Bestand gehabt. Nie ist sie aber so hin und her geschoben worden wie in unserem Jahrhundert. Nicht etwa einvernehmlich, sondern ihre jeweilige Lage war eine Frage des politischen Standorts, von dem aus man sie betrachtete. Die Debatte darüber, ob die Oktoberrevolution Lenins eine Fortsetzung der Verwestlichungspolitik Peters des Großen war oder autogen russischen Traditionen zuzuordnen sei, war natürlich auch eine Debatte über die Ostgrenze Europas, genau so wie die heutige Debatte über die Neuordnung Rußlands und die damit verbundenen inneren Zustände des Riesenreichs⁵.

Die «karolingische Antwort» auf die Frage, wo denn Europa liege, hat sich im 20. Jahrhundert als Übergangslösung erwiesen: Sie blieb gebunden an die ideologische Zweiteilung des Kontinents in Ost und West. Spätestens mit deren Ende hat auch die «karolingische» Antwort ihre Überzeugungskraft verloren⁶.

Wodurch definiert sich der Begriff «Europa»?

Ohne Frage ist das, was wir unter dem Begriff «Europa» verstehen, nicht denkbar ohne die *antike Tradition*. Das europäische Rechtssystem basiert auf dem römischen Staatsrecht, das über Justinian I. und die großen Juristenpäpste des Mittelalters tradiert und fortentwickelt wurde. Die antike Kultur wurde über eine Folge von «Renaissancen» — als bekannteste seien hier nur die so genannte «karolingische Renaissance» des achten und neunten Jahrhunderts sowie die humanistische des 14. und 15. Jahrhunderts erwähnt — bis in das Europa der Moderne bewahrt. Die antike heidnische Philosophie eines Aristoteles wurde über den Umweg des Islam (Toledo) dem christlichen Mittelalter tradiert und hat das Denken über Jahrhunderte massiv beeinflußt.

Will man Europa an den Begriffen von *Einheit* oder *Vielheit* definieren, kommt man nicht an der Erkenntnis vorbei, daß die Europäer während ihrer gesamten Geschichte — so wie heute auch — durch einiges geeint und durch manches andere geschieden waren. Nach dem Verfall des antiken römischen Westreichs und dem letztlich gescheiterten Restitutionsversuch Justinians schuf die Verbindung des Papsttums mit den Franken die machtpolitische Grundlage für eine neue Reichsgründung im Westen. Was mit der Taufe Chlodwigs begonnen hatte, mit dem Sieg Karl Martells in Tours und Poitiers 732 über die Araber und dem vom Papst sanktionierten Staatsstreich Pippins des Kurzen 751 seine logische Fortsetzung erfahren hatte, erlebte 800 mit der Kaiserkrönung Karls des Großen durch Leo III. seinen Höhepunkt. Der Einheitsbegriff wurde jetzt in dreifacher Hinsicht für Europa prägend: Einheit des Reiches – Einheit des Glaubens – Einheit von *regnum und sacerdotium*, dem Zusammenwirken von Kaiser und Papst. Im Kampf gegen den Islam war ein politisch einheitliches Reich von der Nordsee bis an die Pyrenäen und Süditalien und von der Elbe bis zum Atlantik entstanden. Der katholische Glaube

⁵ Wehner M. Die Ausweitung der Nato ist im internationalen Interesse der Ukraine // Frankfurter allgemeine Zeitung. 1999. 11. März.

⁶ Fuhrmann H. Einladung ins Mittelalter. München, 1987; Caspar E. Pippin und die Römische Kirche. B., 1914; Idem. Das Papsttum unter frankischer Herrschaft. Darmstadt, 1956.

hatte endgültig über den Arianismus gesiegt und der Kaiser garantierte ein einheitliches und einiges Christentum in seinem Reich. Zwischen *regnum* und *sacerdotium*, also zwischen weltlicher und kirchlicher Macht gab es volles Einvernehmen. Der Kaiser hatte (noch) das Übergewicht in dieser Machtbalance.

Die Reichseinheit ging allerdings trotz heftiger Gegenwehr der kirchlichen Reichseinheitspartei schon unter Karls Nachfolger Ludwig dem Frommen (814-840) verloren. Mit dem Vertrag von Verdun 843 wurde eine Dreiteilung vollzogen, die später zur Keimzelle der europäischen Nationalstaaten werden sollte. Der hier mit voller Kraft ausbrechende Differenzierungsdrang in allen seinen Erscheinungsformen, politischen, kulturellen und sprachlichen, sollte nicht als negative Desintegration sondern als natürlicher und mit dem innersten Wesen Europas im Einklang stehender und bereichernder Vorgang verstanden und akzeptiert werden. Es ist gerade diese unendliche Vielfalt nationaler und ethnischer Individualismen, die Europa ausmachen und es nach außen abgrenzen und definieren. Johann Gottfried von Herder sieht im 18. Jahrhundert Europa als eine Gemeinschaft unterschiedlicher Nationalcharaktere, in der ohne jede Hierarchie die Pluralität der Nationen das Europa charakterisierende Merkmal ist. Es ist eine Vielfalt gleichberechtigter Nationen, die das Band bildet, das Europa von der übrigen Welt trennt.

Die *Einheit des Christentums*, die wichtigste Basis europäischer Gemeinsamkeit, vor allem in der Auseinandersetzung mit dem «heidnischen» Islam, konnte nicht bewahrt werden. Sie ging spätestens mit dem Schisma von 1054, das den lateinischen Westen endgültig vom griechischen Osten trennte, bis heute verloren. Wie wichtig diese *christianitas* als Grundlage Europas war, geht daraus hervor, daß zum Beispiel für Karls des Großen Hoftheologen Alkuin, Europa und Christentum identische Begriffe waren. Indem er Christentum mit Europa identifizierte, gab er aber auch den Anstoß für die «Entostung» dieses bisher ganz auf Jerusalem, Afrika und Kleinasien ausgerichteten Christentums. Der Orient, aus dem das Licht der Erlösung kommen sollte, wurde mit den Mitteln der Allegorisierung nach Nordwesteuropa verlegt. Dabei störte es Alkuin nicht, daß das byzantinische Kaisertum im Osten weiter bestand und Byzanz den Heiligen Stätten deutlich näher lag als Aachen, oder Paris. Durch die Identifizierung dieses neuen westeuropäischen Raumes mit Europa und die anschließende Gleichsetzung Europas mit der Christenheit gelang es Alkuin, Byzanz heilsgeographisch herabzustufen und seinen Anspruch auf Oberhoheit zurückzuweisen. So kann man feststellen, daß Europa von seinen Anfängen an auch immer ein politischer Kampfbegriff war. Die Trennung der Kirchen des alten Ost- und Westreiches hatte fatale Folgen für Europa, genau so wie der Verlust der Einheit im Westen durch die Reformation am Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Ostreich ging 1453 vollständig an den Islam verloren und das Westreich wurde durch die Religionskriege im Zuge von Reformation und Gegenreformation so geschwächt, daß die Türken schließlich 1683 bis Wien vordringen konnten. Für den großen französischen Historiker Jacques Le Goff ist das lateinische Christentum geradezu mit dem mittelalterlichen Europa identisch, weshalb er auch Russen und Serben nicht als «Europäer» akzeptiert⁷.

Zur politischen Religiosität, die das europäische Mittelalter bestimmt hat, gehört auch die Feststellung, daß spätestens mit dem Ende des Investiturstreits, den Kreuzzügen und den gesamteuropäischen monastischen Bewegungen der Streit zwischen *regnum* und *sacerdotium* für das Papsttum entschieden war. Die einzige Institution, die sich aus der Spätantike über das Mittelalter bis heute erhalten hat ist dieses Papsttum. Nach Jahrhunderten des Niedergangs seiner weltlichen Macht, die 1870 mit dem Verlust des Kirchenstaates seinen signifikanten Höhepunkt erlebte, nach Jahrzehnten der moralischen Machtlosigkeit der Pius-Päpste in der Zeit der großen Weltkriege, die ja auch europäische

⁷ Le Goff J. Das alte Europa und die Welt der Moderne. München, 1994.

Bürgerkriege waren, haben wir in den letzten Jahrzehnten ein erstaunliches Erstarken der politischen Macht eines Papstes erlebt, der wesentlich dazu beigetragen hat, die Verhältnisse in Europa von Grund auf zu verändern⁸.

Das *Lehnswesen* und der daraus sich entwickelnde Feudalismus müssen ebenfalls als typisch europäisch zumindest kurz gestreift werden. Am Anfang steht die frühmittelalterliche Grundherrschaft, die sich aus der mehr auf Bodeneigentum fußenden Rechtsordnung der Antike und dem germanischen Element der personalen Herrschaftsverhältnisse gebildet hatte. Das Prinzip bestand in einer Trennung von Eigentum und Nutzung. Der Grundherr, der auch eigenes Herrenland selbst bewirtschaftete, übergab das Land und die notwendigen Werkstätten an Bauern zur unwiderruflichen Erbleihe. Diese waren verpflichtet dafür Frondienste für ihren Herrn zu verrichten, der andererseits ihnen gegenüber Schutzpflichten hatte. Diese Form der mittelalterlichen Grundherrschaft darf man aber nicht mit der neuzeitlichen, die Bauern einseitig unterdrückenden, Leibeigenschaft verwechseln. Nach einem ähnlichen Prinzip funktionierte auch das Lehnswesen. Der König übertrug bestimmte Herrschaften auf Zeit an seine Gefolgsleute, die in seinem Namen die Herrschaft ausübten. Der Lehnsmann war seinem Lehnsherrn zum Ausgleich zur Treue und Gefolgschaft verpflichtet, was besonders bei Kriegszügen wichtig war. Mit der Zeit wurden die ursprünglich streng persönlich angelegten Lehnverhältnisse aber ebenfalls erblich und es entstand ein Feudaladel, der bis zum Ende des *ancien regime* das europäische Gesellschaftssystem kennzeichnen sollte. Für die marxistischen Historiker war dieser Feudalismus so signifikant für das «Mittelalter», daß sie seinen Untergang in der französischen Revolution als Endpunkt des Mittelalters betrachteten.

Den Schluß dieses Kapitels soll die *Geburt der europäischen Wissenschaft* und der aus ihr hervorgegangenen technischen Zivilisation bilden. Diese Entwicklung ist noch in vollem Gange und hat das Leben der Menschen entscheidend verändert. Sie hat ihre Wurzeln im ausgehenden Mittelalter und der beginnenden Neuzeit. Dieser Rationalismus des Okzidents (Max Weber) geht zum einen, im Gegensatz zu dem geschlossenen Denksystem der Antike, auf das eschatologische auf einen fernen Heilspunkt ausgerichtete Christentum zurück. Er findet seine erste Ausprägung in der mittelalterlichen Scholastik, die zur Gründung der Universitäten führt, zum anderen ist er aber auch stark geprägt durch Säkularisierung und Aufklärung. Der wissenschaftliche Rationalismus, aber auch der ökonomische, wie Max Weber meint, enthält auf der Suche nach der Wirklichkeit der Dinge eben auch ein Stück Transzendenz. Warum nur Europa und keine der anderen Hochkulturen der Weltgeschichte den wissenschaftlichen Rationalismus zur Grundlage des Weltverständnisses und auch der Weltgestaltung gemacht hat, kann nur aus den besonderen Bedingungen der europäischen Geschichte erklärt werden.

Der Fluch der Geschichte, der sich noch heute als eine Folge der Trennung der Kulturen von 1054 auf dem Balkan auswirkt, zeigt die weitgehende Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit einer Staatengemeinschaft, die sich als «Europa» definiert. Mit der Kirchenspaltung haben sich zwei unterschiedliche Kulturkreise gebildet: der abendländisch-europäische und der griechisch-byzantinische und damit auch slawisch-orthodoxe. Zwischen beiden bestand über die Jahrhunderte ein andauerndes Spannungsverhältnis, das sich nach dem Verlust von Byzanz an die Osmanen auf das Verhältnis zum «Dritten Rom», zu Rußland, übertragen hat. Die Unterstützung Rußlands für Serbien und Deutschlands für Kroatien in der jüngsten Jugoslawienkrise setzt darüber

⁸ Fuhrmann H. Die Papste - von Petrus zu Johannes-Paul II. München, 1998; Haller J. Das Papsttum - Idee und Wirklichkeit. Urach; Stuttgart, 1950; Bernstein C., Politi M. Seine Heiligkeit Johannes-Paul II. // Die geheimdiplomatie des Vatikans, 1997; Liebeschütz H. Sinagoga und Ecclesia. Heidelberg, 1983.

hinaus die Koalitionen von 1914/18 fort. Der Krieg der orthodoxen Serben gegen katholische Kroaten und Slowenen einerseits und gegen islamische Albaner und Bosniaken andererseits sind ein Erbe des Mittelalters. Die Reichsteilung des Theodosius verlief ungefähr da, wo sich Serben und Kroaten heute gegenüberstehen. Und auf dem Kosovo schlugen die Serben die Schlacht von 1365, als der serbische Adel ein Opfer der türkischen Übermacht wurde, ein zweites mal. Dabei ist auch das von den Serben wie den Kroaten angewandte Mittel der ethnischen Säuberung durchaus als mittelalterlich anzusehen. Dies ist jedoch nicht der einzige mittelalterliche Religionskrieg auf europäischem Boden – in Nordirland erleben wir sogar innerhalb der EU einen von unsäglichem Haß geprägten Streit zwischen Katholiken und Protestanten.

Die Europäische Union selbst befindet sich in einer ihrer größten Krisen seit Beginn des europäischen Einigungsprozesses. Eine demokratisch mehr oder weniger unkontrollierte, von Korruptionsskandalen geschwächte, Kommission hat Europa mit einer Flut von bürokratischen Regelungen überzogen, die zu einer ernsthaften Bedrohung für die wirtschaftliche Entwicklung werden. Ein Subventionssystem, vor allem für die Landwirtschaft aber auch für die weniger entwickelten Regionen der Gemeinschaft, droht nicht nur zum finanziellen Kollaps zu führen, sondern verbessert auf geradezu phantastische Weise die Lage der inzwischen auf Subventionsbetrug spezialisierten europäischen Mafia. Die eingangs erwähnte aus nationalen Egoismen gespeiste Reformunfähigkeit gefährdet darüber hinaus die geplante Osterweiterung der EU oder droht diese zu einem völligen finanziellen Fiasko werden zu lassen. Dem Europäischen Parlament fehlen immer noch die für eine funktionierende parlamentarische Demokratie erforderlichen Rechte. Von der klassischen Aufgabe der Parlamente, über das Haushaltsrecht die Regierungen zu kontrollieren oder sie, wenn nötig, abzusetzen, kann ausgerechnet beim «Europäischen Parlament» keine Rede sein.

Dazu wird eine grundsätzliche Organisationsreform vor einer erneuten Erweiterung dringend nötig. Bis heute hat jedes Mitgliedsland den Anspruch auf volle Gleichberechtigung seiner Sprache. Neben griechisch, niederländisch, portugiesisch, dänisch, schwedisch und finnisch werden in Zukunft tschechisch, slowenisch, estnisch, lettisch und ungarisch als absolute Randsprachen, die nur von jeweils relativ wenigen EU-Bürgern gesprochen werden, hinzukommen. Auch nach der Erweiterung soll jedes Land das Recht auf einen Sitz in der Kommission erhalten, die heute schon als völlig aufgebläht gilt. Der Ruf nach englisch als einer neuen *lingua franca* wird laut – aber wer kann sich schon vorstellen, daß Frankreich seine Sprache hinter die ihrer alten Feinde von jenseits der Kanalküste zurückstufen lassen würde? Agenda 2000 hieß das Stichwort für die Organisations- und Finanzreform. Eine französische Ratspräsidentschaft, die unter ihrem Präsidenten Chirac ziemlich unverblümt ihre eigenen nationalen Interessen vertreten hat, ist trotz des Vertrages von Nizza an dieser Aufgabe gescheitert, so daß bereits nach «Nizza II» gerufen wird.

Dazu kommt das Problem mit dem geteilten Zypern, das nur als ganzes aufgenommen werden sollte, und der Türkei, die einer Wiedervereinigung der beiden Inselteile vehement widerspricht. Was geschieht nach einer Aufnahme der baltischen Staaten mit der russischen Exclave Königsberg (Kaliningrad)? Wie wird sich die EU gegenüber einem Mitgliedsbegehren der Ukraine verhalten? Wie soll man Rumänien und Bulgarien integrieren, wenn schon die Aufnahme Polens die Belastbarkeit des europäischen Haushalts auf eine ungeheure Probe stellt? Eines steht fest: Eine um all diese Staaten erweiterte Europäische Union müßte Desintegration betreiben statt weiterer Integration. Eine Vorentscheidung zwischen dem alten Traum der «Karolinger» von den «Vereinigten Staaten von Europa» und De Gaulles «Europa der Vaterländer» wäre durch eine solche Entwicklung mindestens für die nächsten 100 Jahre bereits getroffen.

Die andere Alternative wäre ein Mehrklassen-Europa, das ja heute schon durch die

Einführung des Euro de facto besteht. Die Europäische Währungsunion wurde eingeführt, obwohl es keine politische Einheit Europas als Vorbedingung gab. Man hoffte durch die Währungsunion mit Hilfe der normativen Kraft des Faktischen diese politische Einheit, quasi durch die Hintertür, erst zu schaffen.

Zur Frage nach einer möglichen Annäherung Rußlands an die Europäische Union wäre zu sagen, daß eine Vollmitgliedschaft für die überschaubare Zukunft als unmöglich erscheint. Auch nach dem Verlust vieler Gebiete der ehemaligen UdSSR ist Rußland im Vergleich mit Europa noch immer ein eigenes Imperium, vielleicht das letzte der Welt, das eigenen Gesetzen folgt und folgen muß. Hinter dem Ural wohnen im asiatischen Teil Rußlands viele Völkerschaften, die darüber hinaus auch keine historischen Bindungen an Europa haben. Wenn im Sinne der These von der «Western civilisation» der deutsche Neuhistoriker Hagen Schulze kürzlich erklärt hat, Osteuropa müsse Westeuropa werden, so mag das für einige Staaten wie Polen, die Tschechei oder Ungarn zutreffen, die über eine lange historische Bindung an Westeuropa verfügen, für Rußland als ganzes gilt das aber sicher nicht. Rußland könnte und sollte im 21. Jahrhundert auf Grund seiner Lage zwischen China und Japan im Osten und der EU im Westen der ideale Mittler zwischen den Wirtschaftsräumen der Europäischen Union und den großen asiatischen Ländern werden. Dazu sind allerdings gewaltige Investitionen in die Infrastruktur Rußlands nötig. Da alle drei beteiligten Wirtschaftsregionen, Europa, Rußland und Ostasien davon ihren Nutzen haben werden, sollten sie auch die Finanzierung gemeinsam betreiben.

Ein anderes Problem bedrängt Westeuropa heute: die Migration. Zwar ist durch das Schengener Abkommen das Reisen in Kerneuropa ohne Grenzkontrollen zu einem freiheitlichen Vergnügen geworden, andererseits ist aber auch der Zustrom der Hungrigen, vor allem aus Afrika aber auch aus dem Osten und Südosten Europas, kaum mehr wirkungsvoll zu kontrollieren. Europa, das seine Armen im 18. und 19. Jahrhundert nach Nord- und Südamerika, aber auch nach Rumänien (Banater Schwaben) oder an die Wolga exportierte, sieht sich heute selbst einem immer größeren Immigrationsdruck gegenüber, der seine Zukunftschancen ernsthaft bedroht. Ein algerischer Journalist schrieb vor kurzem in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: «Die einzige Aufgabe, welche die Europäer einigen kann, ist die Einwanderung».

Ein weiteres schleichendes Gift, das man früher eher für eine Geißel der Dritten Welt oder Südeuropas hielt, ist die Korruption. Noch vor 20 Jahren wäre man wohl ausgelacht worden, wenn man gesagt hätte, im Jahr 2001 sei es in Deutschland in fast jeder größeren Stadt möglich, öffentliche Bauaufträge durch Beamtenbestechung zu bekommen. Damit einher geht ein ständig wachsender Vertrauensverlust der europäischen Bevölkerung gegenüber ihren Regierungen. Politiker stehen in fast allen Ländern der EU auf der Beliebtheitsskala weit unten.

Die größte Bedrohung ist aber sicher die des Rassismus und des Nationalismus, die eng miteinander verbunden sind. Ein typisches und sehr erfolgreiches Beispiel gibt der französische Rechtsextremist Jean-Marie Le Pen, dessen Front National nur wegen des französischen Mehrheitswahlrechts nicht in der Nationalversammlung – wohl aber im Europaparlament – vertreten ist. Der überwältigende Wahlerfolg des Rechtspopulisten Jörg Haider in Österreich weist in die gleiche Richtung, wenn man ihn auch nicht mit Le Pen auf eine Stufe stellen sollte. In Belgiens flämischem Landesteil haben rechtsradikale Parteien über 25% Anteil und in Antwerpen, der Stadt mit den meisten jüdischen Einwohnern Europas, erreichen sie rund 35 % der Ratssitze. In unseren Neuen Bundesländern, der früheren DDR, in der man 40 Jahre lang die Internationale singen mußte, machen elf Jahre nach der Wende junge Skinheads Jagd auf «Fidschis», Vietnamesen, die einst unter dem Kommunismus als Gastarbeiter ins Land geholt worden waren. Der Antisemitismus, der seine Wurzeln in der Spätantike mit dem Sieg des

Christentums und der daraus folgenden brutalen Verfolgung aller Heiden und «Ketzer» hat, ist in der ganzen westlichen Welt, leider auch in Deutschland, trotz vieler anders lautenden Behauptungen, nach wie vor ein Problem. Das gilt auch für Osteuropa: auch die kommunistischen Staaten der Stalin-Ära hatten ihre Judenverfolgungen und Äußerungen von Altkommunisten in der Duma zeigen, daß noch lange nicht alle aus der Geschichte die nötigen Lehren gezogen haben. Wo bleibt das Europa der religiösen und rassischen Toleranz? Dieser rassistische Nationalismus nährt sich in Westeuropa vor allem aus der Angst vor einem immer fundamentalistischer werdenden Islam, von dem man sich bedroht fühlt. Viele Eltern weigern sich, ihre Kinder in Grundschulklassen zu schicken, in denen deutsche Kinder in der Minderheit sind. Der türkische Bürgerkrieg gegen die Kurden findet seine Fortsetzung auf Europas Straßen und die ganze Hilflosigkeit der europäischen Politik zeigte sich kaum irgendwo deutlicher als an der Person des Kurdenführers Ökcalan, der wie eine heiße Kartoffel hin und her und schließlich mit Hilfe der CIA den Türken zugeschoben wurde.

Die Schwäche der europäischen Politik ist natürlich und vor allem eine Folge des politisch-demokratischen Systems Europas. In irgend einem oder gar mehreren der 15 Staaten wird immer gerade gewählt. Da Politiker die verständliche Eigenschaft besitzen, auf jeden Fall ihre Wiederwahl anzustreben, kann es sich keine Regierung leisten, Kompromissen zuzustimmen, die zu sehr zu Lasten des eigenen Landes gehen. Und da in allen wichtigen Fragen bis heute die Einstimmigkeit erforderlich ist, werden viele notwendige Entscheidungen vertagt, bis die daraus erwachsenden Lasten immer unerträglicher werden. Von Winston Churchill ist das Wort überliefert: Die «Demokratie ist das schlechteste Regierungssystem der Welt, aber ich kenne kein besseres.» Wir werden die Probleme auf jeden Fall demokratisch lösen müssen, was viel Zeit und Geduld erfordern wird, aber gleichzeitig die einzige Chance darstellt, ein europäisches Haus zu bauen, in dem sich die Bewohner heimisch, sicher und glücklich fühlen können.

Die Grenzen Europas, vor allem im Osten, werden neu definiert. Wo sie am Ende unseres Jahrhunderts liegen werden, kann man heute noch nicht sagen, bestenfalls ahnen. Die Vormachtstellung der USA wird sich wegen ihres eindeutig überlegenen Wirtschaftssystems weiter erhöhen. Dies gilt nicht nur gegenüber einem sich stets sozialen Träumereien hingebenden Europa, sondern auch gegenüber dem asiatisch-pazifischen Raum. Die Zugehörigkeit Rußlands zum europäischen Kulturkreis muß durch eine Überwindung der historisch gewachsenen Schranken gestärkt werden. Der slawisch-orthodoxe und der abendländisch-westliche müssen wieder zu *einem* europäischen Kulturkreis werden, der nicht nach Uniformität strebt sondern mit Toleranz die Stärken des anderen akzeptiert und seine Schwächen zu vermeiden sucht. Dazu gehören allerdings in Rußland Reformen nach westlichem Vorbild, ohne das Modell der «Western civilisation» kopieren zu müssen. Ich denke allem voran an die Schaffung und Durchsetzung eines zuverlässigen Rechtsstaates als Grundlage für jedes Leben und Wirtschaften in Sicherheit und Freiheit. Der Westen sollte Rußland dabei die Zeit geben, die es für eine Neugestaltung seiner Lebensbedingungen nach eigenen historischen Erfahrungen braucht. Die Globalisierung der Weltwirtschaft wird Europa vor völlig neue Herausforderungen stellen. Es ist wichtig, und das gilt in besonderem Maße für Ost- und Südosteuropa, den Anschluß an die Entwicklungen in Nordamerika und Asien nicht zu verlieren.

Der wichtigste und international angesehenste Preis für die Einigung Europas, der Internationale Karlspreis zu Aachen, wurde 1949 für Persönlichkeiten gestiftet, die «den Gedanken der *abendländischen Einigung* in politischer, wirtschaftlicher und geistiger Beziehung gefördert haben.» Wie sehr das heutige Europa aus dieser karolingisch-abendländischen Enge herausgetreten ist zeigt ein Blick auf einige Preisträger der letzten Jahre:

Gyula Horn (1990), Vaclav Havel (1991), Gro Harlem Brundtland (1994), Bronislaw Geremek (1998) und Bill Clinton (2000).

Bronislaw Geremek sagte in seiner Dankrede nach der Verleihung am 21. Mai 1998: «Die Ablehnung des nationalen Chauvinismus und jeglichen Egoismus von Nationen oder Klassen sowie die Ablehnung des Ethnozentrismus gehören. . . zum Programm der europäischen Integration. Wenn wir dieser Umkehrung der europäischen Idee auch noch jegliche Formen des ideologischen und politischen Fanatismus hinzufügen, dann können wir sagen, daß jene Tradition, die der europäischen Einigung zugrunde liegt, den Haß ausschließt. Ein derart konstruiertes Europa erfüllt – oder versucht zu erfüllen – seine eigentliche Mission, . . . in der Suche nach Lösungen, welche an alle Menschen gerichtet sind. »

Geremek spricht von einem «geistigen Ideal», das, selbst wenn es «nur ein Traum» sei, nötig wäre um Brücken zwischen den Menschen in einem zukünftigen Europa zu bauen. Ob Traum oder nicht, Geremek hat in seiner Aachener Rede auf sehr eindringliche Weise gesagt, daß Europa mehr ist als eine Interessengemeinschaft zur Optimierung des wirtschaftlichen Erfolgs.

АННОТАЦИЯ

В статье Г. Хельга «Европа вчера – сегодня – завтра» рассматривается проблема становления единой Европы. Как континент Европа неопределима, она лишь западный придаток Азии. В геополитическом и историко-культурном плане Европа соотносится с зоной распространения западного христианства (включая протестантизм) и латинской письменности. На Западе ее границей прежде была Атлантика, но с 1492 г. эта граница переместилась вместе с европейской колонизацией в Америку. В XX в. Европа переживает ответную реакцию в форме «американизации». На Юге ее границей со времен античности было Средиземное море. Однако в VII в., в результате арабского завоевания, Европа оказалась отчужденной от моря. Падение Византии в 1453 г. привело к перемещению южной границы вплоть до Австрии. В XIX в. южная граница Европы стала вновь отодвигаться по мере европейской колонизации. Сегодня встает проблема «обратного движения» в форме миграции из Марокко, Туниса, Алжира. Кроме того, на статус европейской нации притязает, например, Турция, которая настаивает на вхождении в ЕС и на введении евро. Восточная граница Европы со времен Геродота устанавливалась по Танаису (Дону). В XVIII в., во времена Петра Великого, географы установили эту границу по Уралу. В середине XX в. границей Европы стала линия между странами Варшавского договора и НАТО. В конце XX в. эта граница отодвинулась до Украины и Белоруссии. Россия по многим критериям еще не скоро войдет в Европу. Интеграция западнославянских и балтийских стран в новую Европу создала ряд проблем: экономической помощи менее развитым регионам, миграции на Запад, коррупции, преступности. Есть опасность дезинтеграции по социально-экономическим признакам, что ощутимо по предлагаемой модели многоклассовой Европы. Есть проблемы языковые. Языки стран ЕС равноправны, однако языки вновь принимаемых стран мало распространены. В качестве универсального языка выдвигается английский, но его роль оспаривается Францией и Германией.